

# Der Deutsche Metallarbeiter

Organ für die Arbeiter und Arbeiterinnen der Metall-, Hütten- und chemischen Industrie

Erscheint wöchentlich Samstags. Abonnementspreis durch die Post bezogen vierteljährlich 1.50 Mk. Anzeigenpreis die Spalte, Colonnezeit für Arbeitsgehilfe 75 Pfg., Geschäfts- und Privatangelegen 1 Mk.

Eigentum des Christlichen Metallarbeiter-Verbandes Deutschlands.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Seitenstraße 17. Schluß der Redaktion: Montag Abend 6 Uhr. Zuschriften, Anzeigen, Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten.

Alleinige Inseraten-Annahme „Echo vom Niederrhein“, Duisburg.



## Die toten Soldaten

Kesselschmied H. Lersch, z. Bt. im Lazarett.

Nun gehen die toten Soldaten wie Geister um in der Nacht;  
 Und haben auf alle Herzen, die kämpfen und ringen, acht.  
 Sie schweben um Häuser und Hütten und schauen in die Seelen hinein  
 Und lehren bei allen Menschen, die leiden und traurig sind, ein.

Sie finden die Eltern, Geschwister, denen ihr Glück verbarb,  
 Als ihnen Sohn und Bruder den Tod vorm Feinde starb:  
 Sie sagen ihnen, wie glücklich die toten Soldaten sind,  
 Weil ihnen in Gott gelohnt die harten Taten sind.

Und finden sie eine Seele, die bangt um Deutschlands Glück:  
 Dann weisen sie ihr die Zeiten und hellen ihren Blick.  
 Sie weisen ihr Gottes Erbe, gehalten durch deutsche Kraft,  
 Und zeigen ihr die Stärke, durch die Gott Helden schafft.

Und finden sie die verfluchten Krämerseelen im Land,  
 Die Gold aus Herzblut milzen, aus Tränen Reich-tumstand,  
 Die möchten sie erwürgen und zeigen einen Traum,  
 Wie sie als Leichen faulen an einem Galgenbaum.

Sie möchten in Schlangen verwandeln die Schätze aus ihrem Tun,  
 Mit Lotengebeinen füllen das Lager, worin sie ruhn.  
 Mit abgeschossenen Händen ausschmücken Tisch und Saal,  
 Berriffene Körper geben statt Fisch und Fleisch zum Mahl.

Sie gehen in Lazarette und trösten die Brüder im Leid,  
 Und danken den guten Frauen, die ihnen sich liebend geweiht.

Es gehen die toten Soldaten zur Nacht herum im Land,  
 Wohl dem, der reinen Herzens ihnen reichen darf die Hand.



## Die Notwendigkeit eines Reichswirtschafts-Generalkabes

Selten dürfte wohl auf einem Gebiete soviel Unzu-längliches geleistet worden sein, als auf dem der Lebensmittelversorgung. Worte wurden gewechselt, Komplimente gelehrt, keine Mittelchen ausfindig ge-macht, halbes und nichts ganzes getan und wir haben eine Verfahrenheit im wirtschaftlichen Feldzug, die schon sprichwörtlich geworden ist. Die Lebensmittelnot, die nur künstlich erzeugt wird durch Zurückhaltung der Ware und stärkstes Hinaufschrauben der Preise durch Stände, die in diesem ungeheuren Existenzkampf Deutsch-lands jedes vaterländischen Gefühls bar zu sein scheinen und nur auf ihren Geldsack blicken, fordert unter allen Umständen schnellste und dringendste Abhilfe. Um endlich reine Bahn mit den Fehlern zu machen und positive Arbeit zu leisten, fordert die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ Schaffung „einer Generalkababteilung für Volksernäh-rung im Kriege“. Das Organ der Grobisenindustrie, das von fast allen bürgerlichen Blättern aufs schärfste den notwendigen Kampf gegen die Lebensmittelpreisteuerung geführt, weniger aus Konsumenten- als aus rein deutschem nationalen Interesse und die Täter mit ihrem richtigen Namen genannt hat, gleich welchen Standes sie waren, be-spricht zunächst die Irrtümer, die man von Anfang an beging, und zwar:

„1. daß von Ermahnungen zur Sparsamkeit und Ent-saltbarkeit tiefgreifende Wirkungen zu erwarten seien;  
 2. daß hohe Preise in Verbindung mit „Streckungen“ wesentlich einschränkend und versorgend wirken könnten;  
 3. daß der Gegensatz zwischen Erzeuger und Verbraucher, Verkäufer und Käufer, ohne starke Eingriffe „ausge-glichen“ werden, das „freie Spiel der Kräfte“ bestehen bleiben könne.“

Statt die gleichmäßige Versorgung aller Schichten mit dem zum Leben Notwendigen in die Hand zu neh-men und den einzigen Weg, den der Beschlagnahme, zu ergründen, experimentierte man herum und glaubte mit einigen Verordnungen genug getan zu haben. Aber Bauern und Handel fanden zahlreiche Hintertüren und ehe man es sich versah, hatten die Lebensmittelpreise eine ungeahnte Höhe erreicht und die Konsumenten muß-ten nicht, wie sie Lebensmittel bei solchen Preisen bezah-len sollten. Die „Rh.-Westf. Ztg.“ führt einige Daten an, in welchem Maße die Preise in die Höhe schwebten.

„Wie hier die Dinge liegen, mögen einige Tatsachen beleuchten: Im Juni 1910 kostete Schweinefleisch im Laden 78 Pfg. das Pfund, im Januar 1915 92 Pfg., im Mai 1915 1,67 Mark, heute 1,80 bis 2,00 Mark, Schweinefett vor dem Kriege 80 Pfg., heute 2,50 Mk., Schmalz 80 Pfg., heute 3,00 Mk., Margarine 80 Pfg., heute 2,20 Mk., Zucker 25 Pfg., heute 30 bis 32 Pfg., Weizengries 22 Pfg., heute 60 Pfg., Hülsenfrüchte von 18 bis 40 Pfg., heute 70 Pfg. bis 1,00 Mk. usw.“

Das Kaiserlich statistische Amt hat den monat-lichen Verbrauch einer Familie des Mittel-standes von vier Köpfen in einigen der wichtigsten Le-bensmittel berechnet. Unter Zugrundelegung dieser Er-mittelungen ergibt sich gegenüber den Preisen vor dem Kriege eine Steigerung von 64 Prozent.

Butter ist von 1,40 Mk. vor dem Kriege auf 3,20 Mk. in Berlin gestiegen. Dabei wichen die Preise in den einzelnen Läden stark von einander ab; in dem einen kostete sie 2,60, in dem andern 2,80, in einem dritten 3,20 Mk. Der Preis für Butter beträgt im westfälischen Münsterlande zu gleicher Zeit 1,60 Mk., in Bayern 1,90 Mk., in Posen 2,00 Mk. Vollmilch kostete in Bielefeld in Westfalen laut Preisliste des dortigen Milchhändlervereins und der selbstverkaufenden Landwirte 22 Pfg. das Liter frei Haus, in Berlin und Vororten werden 34 Pfg. verlangt. In den Maffe-reien der Provinz Sachsen werden den Erzeugern 13 Pfg. für das Liter Milch gezahlt. Die Gemeinde Lantow gibt skandinavische Butter zu 2,20 Mk. das Pfund ab. Keffler liefert sie an die Händler zu 9,50 Mk. den Zentner mit der Verpflichtung, sie nicht über 12 Pfg. das Pfund weiter zu verkaufen. In den städtischen Le-bensmittelverkaufsstellen zu Berlin wurden sie zu 14 Pfg. das Stück verkauft, während sie in den Läden 20 bis 22 Pfg. kosten, ähnliche Unterschiede bestanden bei anderen Nahrungsmitteln. Die Spannung zwischen den Läden und den städtischen Stellen ist so bedeutend, daß nicht nur die arme Bevölkerung, sondern auch der Mittel-stand, Wirte, Händler und Leute von auswärts sie sich zu nütze machen suchen. In Darmstadt ist amtlich fest-gestellt worden, daß Perwelatwurft, die von einem Händler zum Preise von 1,20 Mk. das Pfund eingeführt worden war, durch die Hände dreier weiterer Händler ging, um schließlich zu 1,90 Mk. das Pfund an ein Warenhaus zu gelangen, das die Wurst zu 2,40 Mark das Pfund an die Verbraucher absetzte. In Berlin kosten Speisefartoffeln 5 bis 6 Mk. der Zentner, eine Kartoffelbau-Gesellschaft in Behlendorf verkauft sie zu 3,50 Mark frei Haus. Bauern in der Umgebung von Nürnberg erklärten, Kartoffeln nicht unter 5 Mk. für den Zentner liefern zu können, da ihnen die Händler 4,20 Mk. für den Zentner ab Gut böten. Auf dem Markte verlangte eine Bäuerin sogar 6 Mk. Die am 9. Oktober veröffentlichte Verordnung des Bundesrats sieht bekanntlich für Beharfsfälle das Enteignungsrecht zur 2,75 bis 3,05 Mk. den Zentner frei Verkaufsstelle vor. Im Kreise Krotoschin und in Thüringen verkaufen die Landwirte Gerste zu 15 bis 16 Mk. für den Zent-ner, in Berlin wird für Futtergerste 42 Mark ver-langt.

Gegen diese Auswüchse auf dem Lebensmittelmar-kte steht nur ein Mittel zur Verfügung. Die Verord-nungsgewalt des Staates.

Wo sie rechtzeitig einsetzte, hat sie sich überall segens-reich bewährt, und das deutsche Volk hat bewiesen, z. B. bei der Brotkarte, wie ernst es sich allen notwendigen Eingriffen fägt. Nun möge man auf dem ganzen Ge-biete der Nahrungsmittelversorgung ganze Arbeit tun, und wir werden aller Schädigungen Herr werden. Für halbe Maßregeln ist jetzt weder Zeit noch Platz. Was geschehen muß, liegt auf der Hand:

1. Bestandaufnahme aller wichtigen Nahrungsmittel;
2. Verteilung alles Vorhandenen auf die einzelnen Gemeinden nach Sicherstellung des Vorratsbedarfes;

3. Festsetzung angemessener Höchstpreise für Erzeuger, Großhandel, Kleinhandel und Verbraucher.

Alles kommt in dieser Sache auf das „Durchhalten“ und die Sicherung der Bevölkerung gegen Not und Entbehrung an. Man kann sich der schmerz-lichen Wahrnehmung nicht verschließen, daß sich der är-meren Schichten eine wachsende Beunruhigung bemächtigt, hervorgerufen durch die sprunghaften Preissteigerungen. Namentlich fürchtet man, sich nicht rechtzeitig dauernd und zu erschwinglichen Preisen mit dem wichtigsten Nahrungs-mittel, der Kartoffel, versehen zu können. Leider sind die letzten Verfügungen nicht geeignet, diese Be-fürchtung zu erlösen. Daß nur ganze Arbeit helfen kann und wir ohne Zwang nicht durchkommen, zeigen die unruhigen Verhältnisse des Kartoffelmarktes, der sich um die für den „Bedürfnisfall“ aufgestellten Enteignungs-preise nicht im geringsten kümmert. Die Folgen der Halbheit werden auch beleuchtet durch die am 19. Ok-tober im sächsischen Ministerium des Innern festgestellte Tatsache, daß die Landwirtschaft wiederum Kartoffeln zu rückhalte in der Hoffnung auf spätere größeren Gewinn.

Das Ziel muß sein „eine Zusammenfassung unserer wirtschaftlichen Kräfte, ihre Einstellung auf das große Ziel des Durchhaltens“, die sofortige Bildung eines wirtschaftlichen Generalkabes, eines Reichswirtschaftskabes, den wir leider auch heute noch nicht haben, von dem aus die Lebensmittelfrage geleitet wird unter dem Gesichtspunkt des „Durchhaltens“ des deutschen Volkes.“

Jeder deutschböllisch Fühlende und Denkende wird mit der „Rh.-Westf.“ darin übereinstimmen, daß das ganze Lebensmittelproblem nur von dem Ziel des „Durchhaltens“ geleitet werden kann. Alles was uns daran hindert, ist schädlich und muß dementsprechend behandelt werden.

Endlich nach langem Suchen hat sich die Regierung doch zu einer Maßnahme entschlossen, die Erfolg haben dürfte. Der Bundesrat hat in seiner Sitzung vom 28. Oktober den Reichskanzler ermächtigt, allgemeine Produzenten-höchstpreise für Kartoffeln festzusetzen. Die Produ-zenten-Höchstpreise bewegen sich zwischen 55 und 61 Mark für die Tonne (2,75 bis 3,05 Mark für den Zentner). Den Kleinhandels-Höchstpreis sind alle Gemeinden mit mehr als 10 000 Einwohnern ver-pflichtet, die anderen Gemeinden sowie Kommunalverbände berechtigt, festzusetzen. Er darf den Produzenten-Höchstpreis desjenigen Gebietes, in dem Kleinhandel ausge-übt wird, um höchstens 1,30 Mark übersteigen. Der Großhandelspreis wird sich nach den lokalen Ver-hältnissen zu richten haben. In der Kartoffelverordnung vom 9. 10. ist ferner die Änderung getroffen, daß in Zukunft alle Landwirte von mehr als einem Hektar Kartoffelbaufläche 10 Prozent ihrer gesamten Kartoffel-ernte bis zum 29. 2. 1916 den Kommunalverbänden zu reservieren haben. Diese Verordnung tritt am 1. November dieses Jahres in Kraft.

Spät kommt die Verordnung, doch sie kommt. Vieles Unangenehme hätte sich verhüten lassen, wenn eine solche Verordnung schon im vorigen Jahre erschienen wäre. Die mächtigen Anstrengungen der Gewerkschaftsorganisa-tionen, der Konsumentenvereinigungen und anderen Ver-bände haben Erfolg gehabt. Daß so schreiende Miß-hände auf dem Lebensmittelmarke einreizen konnten, ist ein trauriges Kapitel dieser Zeit. Die schwächliche Haltung der Regierung und das unpatriotische Handeln gewisser Kreise bedeuten gerade nichts Erhebendes. Es waren ja leider keine „Ausnahmen“, die die Lebens-mittelpreise in die Höhe trieben, wie uns eine Zeitung glauben machen will, es war die übergroße Mehrzahl von Land und Landwirtschaft, denen in den Tagen allge-meiner Not der Geldsack näher war, als Vaterland und Mitbürger, und die ihr Schäflein auf Kosten der All-gemeinheit scheeren wollten. Diese Schuld dürften auch alle nachträglichen Resolutionen einiger „Gutgefintter ohne Anhang“ kaum mehr abwachen.

Hoffentlich hat die neue Verordnung des Bundesrats vollen Erfolg und verschließt jedes Hintertürchen. Nur so kann der konsumierenden Bevölkerung und besonders den unteren Ständen, die die Last des Krieges am schwersten tragen, aber sie gerne auf-für nehmen, weil es um das Vaterland geht, Erleichterung geschafft und jener stolze und starke Mut erhalten bleiben, der uns den Sieg über unsere Feinde gibt.

### Deutschlands und Englands wirtschaftliche Hilfskräfte

#### III

Haben wir bis jetzt die einzelnen Zweige der Volkswirtschaft hier und dort miteinander verglichen, so können wir gewissermaßen das Gesamtergebnis ziehen, indem wir jetzt noch den Außenhandel der verschiedenen Länder miteinander vergleichen, denn der Außenhandel gibt ein Gesamtbild des Wirtschaftslebens, ist der beste Gradmesser seiner Intensität. Vor einem halben Jahrhundert, im Jahre 1860, hatte Deutschland einen Gesamtaufhandels — Einfuhr und Ausfuhr — von 2173 Millionen Mark, während der französische Außenhandel gleichzeitig 3339 Millionen Mark und der Außenhandel Großbritanniens 7510 Millionen Mark betrug. Der französische Außenhandel war also 1 1/2 mal, der englische reichlich 3 1/2 mal so groß wie der unsere. Aber wir schritten schneller voran als die anderen, so daß wir Mitte der 80er Jahre Frankreich endgültig überholten und uns auch viel näher an England heranarbeiteten. Eingeholt haben wir es freilich noch nicht, aber wir sind ihm dicht auf den Fersen. Es betrug der Außenhandel — Einfuhr und Ausfuhr zusammen — in

	1886	1890	1900	1905	1910	1912
auf Deutschland . . . . .%	10,3	11,1	12,1	12,0	12,0	12,9
auf Frankreich . . . . .%	12,5	11,3	10,0	8,7	9,4	9,2
auf Großbrit. u. Irland . . . . .%	20,8	20,8	19,5	17,5	16,9	16,6

Deutschland vermochte also seinen Anteil am Welt-handel von 10,3 auf 12,9 % zu steigern, während Frankreichs Anteil gleichzeitig von 12,5 % auf 9,2 % und Englands Anteil von 20,8 % auf 16,6 % zurückging. Diese Zahlen umschließen eigentlich das ganze Geheimnis des gegenwärtigen Weltkrieges. Frankreich brauchte ja weniger eifersüchtig zu sein, denn weil seine Bevölkerung still stand, konnte natürlich auch sein Handel nur langsam fortschreiten. Aber die britischen Imperialisten, Chamberlain, Ashley und andere, haben seit Jahren das Wachsen des deutschen Anteils am Welthandel mit eifersüchtigem Argwohn verfolgt; vergleichende Statistiken über die Entwicklung des deutschen und des englischen Außenhandels begegnet uns auf Schritt und Tritt in der englischen Tagespresse ebenso wie in der wissenschaftlichen Literatur, in den politischen Streitschriften. Und weil es auf friedliche Weise nicht gelingen wollte, unseren Anteil entsprechend herabzusetzen, so sollte eben jetzt der Krieg dazu helfen.

	Deutschland		Großbrit. u. Irland		Frankreich	
	Spezialhandel	Gesamthandel	Spezialhandel	Gesamthandel	Spezialhandel	Gesamthandel
	Mill. Mk. %	Mill. Mk. %	Mill. Mk. %	Mill. Mk. %	Mill. Mk. %	Mill. Mk. %
1880	5 712	100	14 232	100	6 896	100
1885	5 832	102	13 106	92	5 822	88
1890	7 473	130	15 253	107	6 633	96
1895	7 443	129	14 155	99	5 602	81
1900	10 377	181	17 900	126	7 133	103
1905	12 861	225	19 841	139	7 717	112
1910	16 409	287	24 733	173	10 776	155
1911	17 812	312	25 235	177	11 315	164
1912	19 649	344	27 410	193	11 956	173
1913	20 868	365	28 644	201	12 307	178

Der deutsche Außenhandel hat sich also seit 1880 mehr als verdreieinhalbacht, der britische hat sich aber nur gerade verdoppelt und der französische hat sich nicht einmal verdoppelt. Das Verhältnis zwischen den drei Ländern hat sich so im Laufe des letzten Menschenalters gründlich verschoben. Nach ihrem Außenhandel verhielten sich zueinander

	Deutschland	Großbr. u. Irland	Frankreich
1880	100	249	121
1885	100	225	100
1890	100	204	89
1895	100	188	75
1900	100	172	69
1905	100	164	60
1910	100	151	65
1911	100	142	64
1912	100	139	71
1913	100	137	59

Während also der englische Außenhandel vor einem Menschenalter noch 2 1/2 mal so groß war wie der deutsche, ist er heute nur noch um ein gutes Drittel größer; und wenn wir auch in England statt des Gesamthandels den Spezialhandel zum Vergleiche heranzögen, dann würde diese Ueberlegenheit noch weiter zusammenschrumpfen, kaum noch 10 1/2 betragen. Fast noch größer sind die Verschiebungen bei Frankreich. Deutschland hat seine Stellung ganz außerordentlich verbessert; unter normalen Verhältnissen war es nur noch eine Frage kurze Zeit, wann wir England erreichen, in seiner Stelle die erste Handelsmacht der Welt werden würden. Vom gesamten Welthandel kamen

**Auch in dieser Zeit  
muß die Agitation  
für unsern christlichen Metallarbeiter-  
Verband mit aller Energie  
durchgeführt werden.**

Deutschland hat seine wirtschaftlichen Hilfskräfte zielbewußt entwickelt, steht jetzt stärker und sicherer da als irgend einer seiner Gegner. Das zeigt sich zum Schlusse auch noch an den Zahlen des Volksvermögens. Gegenüber den Ländern alten Reichthums wie England und Frankreich galt Deutschland bis ganz vor kurzem eigentlich immer noch als ein armes Land. Und ganz mit Recht; Deutschland war auch arm; es war durch die ewigen Kriege so ausgepowert worden, und es war auch wirtschaftlich zu rückständig, um große Reichthümer zu erwerben. Wir waren so arm, daß wir die erste Industrialisierung Deutschlands, die Modernisierung des deutschen Wirtschaftslebens nur mit Hilfe fremden Kapitals durchführen konnten. Die erste deutsche Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth wurde zum weit-aus größten Teil mit fremdem — französischem und eng-lischem — Gelde gebaut; von der Kolle, die englisches Kapital bei der Einführung der Gasbeleuchtung in Deutschland spielte, gibt noch heute unter anderem die große „Imperial continental gas assoziation“ in Berlin Kunde; auch die ersten Straßenbahnen wurden vieler-orts mit englischem Gelde gebaut. Und die Kohlen- und Eisenschäße des Industriegebietes wurden auch durch englisches Kapital erschlossen. Die große Bergwerks-gesellschaft Sibernia z. V. verrät in ihrem eigenen Namen und im Namen ihrer Schächte Erin & Shamrock ja noch

deutlich den englisch-irischen Ursprung. In anderen Stellen war es wieder belgisches oder französisches Kapital, so bei Hoeslertkirchen oder bei der lothringisch-luxemburgischen Eisenindustrie.

Wir selbst waren zu arm und zu schwach, waren auf die Hilfe des reichen Auslandes angewiesen. Aber wir waren fleißig und sparsam, und so konnten wir all-mählich die fremden Unterstützungsgelder zurückzahlen, uns ein eigenes Vermögen ansparen. Und jetzt ist unser eigenes Vermögen größer als das unserer ehemaligen Geldgeber.

Das deutsche Volk als Ganzes ist also heute schon zweifellos kapitalstärker als das reiche England und als das reiche Frankreich. Wir besitzen wahrscheinlich mindestens 100 Milliarden Mark mehr als jeder dieser beiden Staaten. Allerdings das deutsche Volksvermögen geht infolge der zahlreicheren Bevölkerung in mehr Teile; auf den Kopf der Bevölkerung kommen so bei uns, je nachdem, ob wir uns der Hoeslertkirchen oder Steinmann-Bucherischen Schätzung anschließen wollen, 5000—6000 Mark Vermögen; in Frankreich sind es etwa 6000 Mark, in England 6000—6500 Mark. Sehr groß ist aber der Unterschied auch hier nicht mehr; und wir müssen be-denken, daß in den 1890er Jahren die Kopfquote in Deutschland nur etwa 3000 Mark war gegen 5000 Mark in Frankreich und 6000 Mark in England. Wir haben unsere Vermögensverhältnisse also ganz gewiß viel stärker verbessert als die anderen.

Wir haben also unsere Kräfte noch längst nicht so stark angepannt wie unsere Gegner. Der englische Mi-nister Lloyd George hat seinerzeit gesagt, daß die letzte Milliarde über den Krieg entscheiden werde. Da wir nun soviel Milliarden mehr besitzen und unser Staat bis jetzt so viel weniger davon in Anspruch genommen hat als der englische oder der französische Staat, so können wir zuversichtlich hoffen, daß wir es sein werden, die die letzte Milliarde in die Waagschale zu werfen haben. Und wenn das Vaterland sie von uns fordert, dann wollen wir sie ihm schnell und freudig geben.

### Allgemeine Rundschau Wo sitzt der Schuldige?

Nachdem in der Lebensmittelversorgung die Karte ganz gründlich verfahren war und der berechnete Unmut des Volkes über die mehr als sonderbare Art und Weise der Verhandlung dieses so wichtigen Problems immer höher stieg, sucht man anscheinend ein Opfer, das man mit eigenen und fremden Sünden beladen in die Wüste schicken will. Man scheint dabei füglich an der Frage einer methodischen Verringerung der ganzen Sache vorbeizugehen. Berliner Handelsblätter machten den An-fang. Sie bezeichneten Delbrück, den Minister des Innern als den Mann, „auf den das deutsche Volk mit mehr Sorge blicke, als auf Joffre und das ganze französische Heer.“ Man redete möglichst allgemein von Wucher und hütete sich wohl, die Hand fest auf die Wunde zu legen, im übrigen aber sprach man viel von Delbrück, als dem Verantwortlichen. Es kann nun nicht nelegnet wer-den, daß das Ministerium des Innern leider den Willen zur befreienden Tat und den Weitblick nicht in dem Maße zeigte, den man von einer solchen Stelle und in einer so wichtigen Frage, wie die der Lebensmittelversor-gung, unbedingt fordern muß.

Viele Mißstände wären nicht auf dem Lebensmittel-marke eingerissen, wenn man von dort aus es nicht hätte an der notwendigen Energie fehlen lassen. Aber die

### Fürs Vaterland

#### II

Und so fragte Schwester Andrea bei dem Kranken schonend an, ob er sich nicht „zur Vorsicht, für alle Fälle“ versehen lassen wolle.

Aber das nahm ihr der alte Mann gewaltig übel. „Mat denken Sie, Schwester! Ich bin doch mit krank! Das bist ein Schwindler! Morgen steh ich auf. Ich muß doch noch erleben, daß Sie Paris haben! Damals bin ich selbst dabei gewesen, aber jetzt will ich et wenigstens noch erleben!“

„Aber Großvater, deshalb sterben Sie doch nicht früher! Das ist doch nur zur Vernünftigung. Es ist doch immer gut, wenn man sich auf alles gefaßt macht.“

„Dat verstehen Sie mich, Schwester, Wenn man sich auf etwas gefaßt hat, kommt es auch! Dat hab' ich doch damals mit dem Sarg gesehen, Schwester. Meine Annelathria kömt' heut noch leben, wenn . . .“

„Ach Unfinn, Großvater! Schlagen Sie sich doch das endlich aus dem Kopfe. Kein Mensch stirbt eine Stunde früher, als Gott festgesetzt hat.“

Er brumnte etwas Unentfines und schloß müde die Augen. Ja, die Sache mit der Annelathria, seiner Frau, hatte ihm damals lange zu schaffen gemacht. Sie hatte nach dem Tode der beiden Söhne angefangen zu kränkeln, lange Jahre hindurch, und da auch er schon das Alter spürte, kamen die beiden Leutchen überein, bei Gelegenheit ihr Besitztum zu verkaufen. Kinder hatten sie nicht mehr, wozu sich weiter abradern? Peters war Schreiner, das Geschäft mit Kundschäft und Haus und Garten mußte eine hübsche Summe bringen, davon konnten sie bei ihren be-scheidenen Ansprüchen in ein paar anspruchlosen Zim-merchen des Hauses in Frieden und Ruhe ihre letzten Jahre verleben.

Meiner Peters fing nun langsam an, in den Ar-beitspausen dies oder jenes zu veranschlagen, das Grund-stück zu bewerten, Borräte auszurechnen. Da fiel sein Blick einmal auf einen Stapel besonders schöner, trockener, sorg-fältig gehobelter Eichenbretter, die er einmal bei einer sel-tenen Gelegenheit billig erstanden hatte, und die ihm noch immer so neu schade waren zum Verarbeiten.

Blötzlich kam ihm ein Gedanke — ein ganz wert-würdiger Gedanke, bei dem es ihm anfangs heiß und enge wurde. Aber er kam wieder, und zuletzt war der alte Mann entschlossen: Ja, das würde er tun: zwei Säрге würde er von diesen Brettern machen, für sich und

seine Frau! Zwei schöne, solide, „hättige“ Säрге! . . . Wie, er war selbst Schreinermeister und hatte zeitlebens gegen Raufschware und Hupfcharbeit geüfert, und sollte nach seinem Tode in so einem „zusammengeleimten Fabrik-sarg“ liegen?

Ja, die Idee mit den Särgen war sehr gut. Seine Annelathria fand den Plan ebenfalls sehr vernünftig, als er ihn ihr darlegte. „Ja, Vater, dat tu, dat Geld kannst du dir noch selbst verdienen.“

Aber just als Meister Peters den ersten Sarg fertig hatte, da lag andern Morgens seine Frau tot im Bett. Sie hatte sich ganz lachte und ohne Abschied davongemacht, still, wie es ihre Art war.

An dem Tage wurde der Mann „hinterstimmig“. Er bildete sich frei und fest ein, an dem Tode seiner guten Annelathria schuld zu sein.

„Ja, ich hab' den Tod aufmerksam gemacht“, be-hauptete er, „ich hab' ihn gerufen. Hätt' ich den Sarg nicht gemacht. . . . Aber, dat hätt' ich mir doch denken können, dat weiß doch jeder: wenn irgendwo ein offener Sarg ist, dann kommt sofort der Tod und legt jemand hinein! . . .“

So qualte er sich wochenlang ab und versuchte dann, mit seinen zitterigen Händen den zweiten Sarg anzu-schaffen, „damit seine Annelathria nicht dächte, er hätte bloß für sie den Tod gerufen und wolle selbst in Sicher-heit bleiben“. Indes, seine Nachbarn und Freunde hin-dernten ihn daran, Sie waren ihm behilflich, sein An-wesen zu veranßern. Und dann kaufte er sich im Kran-kenhaus ein, wo er sich halb erholt.

Das war schon zwei Jahre her, und der greise Meister fühlte sich hier ganz zahuse. Aber der Vorfall mit dem Sarge spukte ihm noch immer im Kopfe herum. Darum wehrte er sich auch jetzt gegen jedes „Bereitssein“. Er wollte den Tod nicht an sich erwahren; erst mußte das Ende des Krieges da sein. Aber nach wenigen Tagen er-klärte er freiwillig der Schwester, sie möge den Geiß-lüßen nur kommen lassen.

„Sehen Sie, Schwester, ich hab' et mir überlegt — mit dieser Sache verhält et sich doch anders. Dat is wie beim Militär, so 'ne Art Mobilmachung! — Mobil-machung ist ja noch nicht immer Krieg, nicht wahr? Im Frieden ist auch oft Probemobilmachung. Dat ist nur, dat man ganz bereit is! . . . Ja, und bei unserem Hertzgott muß auch alles bereit sein.“

„Ganz recht, Großvater,“ jagte Schwester Andrea „Ich würde es ja wohl, so 'n alter Kriegsheld.“

wie Sie, weiß doch alles am richtigen Ende anzupacken.“ Mit großer Andacht empfing der Greis die Vorberei-tung. Und die Mobilmachung schien bei ihm wirklich nicht den Krieg zu bedeuten, denn nach einigen Tagen er-holte er sich wieder und durfte sogar mehrere Stunden des Tages auf sein.

Aber nun begann der alte Mann ein seltsames Tun. Mit seinem Hohlstock, den er immer bei sich trug, fing er an, unermüdblich sein Zimmer auszumessen, jede Ede, Tür- und Fensterweite, Bodenfläche Kubikinhalt. Dann die Breite des Bettes, der Stühle und alle anderes Sachen. „Für die Verwundeten, Schwester,“ sagte er, „neben der Tür kann ein Bett stehen und dort am Fenster. Den Tisch stellen wir so herum, ich schlafe im Sessel, bloß hier-neben muß ein Brett geschlagen werden, wo ich mein Ge-betbuch und die Zeitung und die Brille drauf lege. Wir müssen viele Verwundeten unterbringen, Schwester, ich schaffe schon Platz . . . Bei Sedan, Schwester, da wird Napoleon gefangen . . .“

Sein Geist warf die Erinnerungen des letzten großen Krieges zwischen die gegenwärtigen Kriegsnachrichten. Des Nachts sprang er oft aus dem Bette, lief über die Gänge, legte den Hohlstock die Wände hinauf und herunter, schüt-telte den Kopf, rechnete, maß nochmals und murmelte allerlei vor sich hin. Bis die Schwester herzuellte, und ihn ins Bett steckte.

Tagsüber war er ganz klar, aber je näher es auf den 2. September ging, desto aufgeregter und erwartungs-voller wurde der alte Mann. Denn am Sedanstage mußte doch irgend etwas Großes geschehen! Bisher kam ja Sieg auf Sieg, da würde dieser Gedenktag sicher durch einen neuen glänzenden Sieg verherrlicht werden.

Der Sedanstag brach herein, und mit dem alten Peters warteten Millionen umsonst auf das Siegesläuten. Der alte Mann fieberte den ganzen Tag vor Erwartung und saß schließlich in halbe Bewußtlosigkeit, in der er sich selbst beständig mitten im Kampfgetümmel sah. Wäh-lich aber: um 9 Uhr, als die Kranken schon alle im Schlafe waren, begann auf der nahen Kirche ein feier-lisches, jubelndes Siegesläuten! Alle Gloden klangen freudig zusammen. Di anderen Kirchenglocken fielen ein, die ganze Luft war voll von Klang und Jubel.

Die Kranken erwachten. Aus allen Zimmern schellte es, jeder wollte wissen, was es bedeute. Aber Schwester Andrea lief zuerst, so schnell ihre Füße sie trugen, zu ihrem alten Kriegsveteran. „Großvater Peters: Sieg! Sieg!“ rief sie.

„ganzes Schuld einzig und allein“ dem Minister des Innern aufzubürden, wie es in einer Zuschrift an die Kölnische Volkszeitung vom 28. Oktober versucht wird, dürfte doch nicht angängig sein und hieße ungerechterweise die Schuld vieler auf einen einzelnen laden. Es ist denn doch bekannt, eine wie starke Strömung dort oben besteht, die reine Handelsinteressen vertreten möchte und vertritt und die die Arbeit des Ministeriums des Innern auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung nicht zur vollen Entfaltung kommen ließ. Daneben stand der mächtige Druck des Landwirtschaftsministeriums ausübte und zwar kaum zum Besten der Konsumentenkreise. Die schlechten Verhältnisse, die sich auf unserm Lebensmittelmarkt zeigten, sind nicht allein auf die Fehler und Unterlassungsünden des Ministers des Innern zurückzuführen, durch Widerstand und Anreiz haben mächtige andere Kreise getreten dazu mitgeholfen. Man höre doch bei uns mit der plumpen Art auf, „es raft der See und will sein Opfer haben“, also —, wenn damit nicht eine grundsätzliche Aenderung verbunden ist. Aber bei der grundsätzlichen Aenderung der Sachlage liegt der wase im Wesfer. Dann siele ja mancher Gewinn weg. Gerade darin heist es einmal, ein kräftiges deutsches Wort reden und sagen, wo die Schuldigen siben. Allgemeine Lebensarten helfen nichts. Auch mit einer Zensurpolitik, die der deutsche Landwirtschaftsrat dringen vdrschlägt und die Anklänge an die Verhältnisse jenseits unserer Ostgrenze haben, ist wahrhaftig keinem gebient. Der dringende Ruf betreffend strengere Zensur der Presse in Sachen „Bucherpolitik der Landwirtschaft“ muß doch sehr eigenfämlich berühren, und dürfte kaum instande sein, den schweren Verdacht, der auf der Landwirtschaft lastet, zu beheben. Im Gegenteil!

Die Vorwürfe gegen die Landwirtschaft werden mit dem Tage ausführen, an dem die Mahnungen, die jetzt von Gutgesinnten an die Landwirte gerichtet werden, mit den Erzeugnissen nicht zurückhalten, sondern mit einem bescheidenen Nutzen zu verkaufen, erfüllt werden. Die neue Dummratsverordnung bietet ja Weg und Handhabe.

Entschieden müssen wir aber gegen den Ruf nach der Zensur protestieren. Mit der Zensur beseitigt man nicht die Not, beruhigt auch nicht das Volk, sondern würde nur erreichen, daß das Feuer unter der Decke weiter brennt.

Nicht diese „Mittel“ retten uns in der Lebensmittelfrage, auch nicht das Hinausschieben eines einzelnen in die Wüste, hier hilft nur, wie das Organ der Großenindustrie, die Rheinisch-Westfälische Zeitung sagt, Einhalten der ganzen Lebensmittelfrage auf das Prinzip des „Durchhaltens Deutschlands im Weltkriege“. Nur wenn von diesem Gesichtspunkte aus gehandelt wird, erringen wir den Sieg.

**Die Lage des deutschen Arbeitsmarktes im September 1915.**

Das vom Kaiserlichen Statistischen Amte herausgegebene „Reichs-Arbeitsblatt“ berichtet in seinem Oktoberheft:

Am günstigsten ist nach wie vor die Lage im Bergbau, auch die Eisen- und Metall- sowie die Maschinenindustrie sind überwiegend rege beschäftigt. Die Berichte über die übrigen Industrien geben kein einheitliches Bild: in jedem Gewerkschaftsbereich stehen Betriebe die stark, ja teilweise bis an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit in Anspruch genommen sind, neben solchen, die nicht voll beschäftigt sind. Als Beispiele gut beschäftigter Gewerbe seien genannt die Gerbstofffabrikation, die Betriebe, welche Geschloßkörbe herstellen, die Zigarrenfabriken, die Berliner Konfektion, die Fabrikation von optischen Gläsern und Konservenfabriken. Nicht befriedigend ist die Lage im Spinnstoffgewerbe mit Ausnahme einiger Zweige, wie der schlesischen Leinenindustrie, im

Baugewerbe und im Baustoffgewerbe. Aus dem Bergschmelzgewerbe ist eine wesentliche Besserung der Arbeitslosigkeit zu berichten.

Von 919 965 Mitgliedern, über welche von 38 Fachverbänden Berichte vorlagen, waren 23 622 oder 2,6 v. H. arbeitslos gegen 2,6 im Vormonat, 15,7 im September 1914 und 2,7 im September 1913. Die Arbeitslosigkeit übersteigt also nach wie vor nicht das im Frieden gewöhnliche Maß. Im September 1913 berichteten 15 Verbände über 1 994 261 Mitglieder, im September 1914 40 Verbände über 1 395 261 Mitglieder, im August 1915 37 Verbände über 965 157 Mitglieder.

Die Berichte der Arbeitsnachweisverbände lassen erkennen, daß sich der Arbeitsmarkt für die männlichen Arbeitsuchenden nach wie vor sehr günstig entwickelt, während für die Frauen die Lage weniger befriedigend ist. Eine Besserung des ganzen Arbeitsmarktes wird für Schlesien, die niederösterreichischen Gebiete und das Rheinland, eine Besserung des Arbeitsmarktes für Männer für Pommern, Hessen-Nassau, Bayern und Württemberg berichtet. Wenig geändert hat sich die Lage in Berlin und Brandenburg, der Provinz Sachsen, Hamburg, Westfalen und Baden; günstig lautet der Bericht aus Schleswig-Holstein. Für die Frauen ist der Arbeitsmarkt in Hamburg und in der Provinz Sachsen besser geworden, in Schlesien, Bayern und Baden hat er sich verschlechtert, in Pommern ist er für kaufmännisches Personal, im Rheinland für die Textilarbeiterinnen ungünstiger geworden. Aus Schleswig-Holstein wird für die Frauen unveränderte Lage gemeldet. Die Berichte des Arbeitsnachweises für Berlin und Brandenburg, die Provinz Sachsen, die niederösterreichischen Gebiete, Westfalen, Rheinland und Baden enthalten diesmal bereits Angaben über die anderweitige Unterbringung derjenigen Arbeiter und Arbeiterinnen, die durch die Produktions-einschränkung in der Textilindustrie freigesworden sind. Es wird hervorgehoben, daß es bei den Männern, namentlich soweit sie zum Verlassen ihres bisherigen Wohnortes bereit waren, leicht war, sie in anderen Industrien unterzubringen; größere Schwierigkeiten machte die Unterbringung der Frauen oder derjenigen Arbeiter, die unter allen Umständen an ihrem bisherigen Wohnorte bleiben wollten. Ueber die Beschäftigung von Kriegsbeschädigten liegen aus Schlesien, Westfalen, dem Rheinland und Baden Nachrichten vor; sie lauten überwiegend günstig.

**Das Jahrbuch 1916.**

Die Herausgabe des Jahrbuches für 1916 steht in den nächsten Wochen bevor. Auch dieses Jahrbuch ist, genau wie das vorjährige, der ganzen Lage unseres Vaterlandes und dann ferner den augenblicklichen Bedürfnissen der christlichen Arbeiterbewegung und der deutschen Arbeiterschaft angepaßt. Es enthält u. a. folgende Artikel:

Vom alten zum neuen Deutschland; Die christlichen Gewerkschaften im Jahre 1914; Auf Wollen; Wir und unser Vaterland; Fürsorge für Kriegsbeschädigte; Die Arbeiterschaft und die auswärtige Politik; Anregungen aus der Kriegsozialpolitik für die Zukunft; Kriegsarbeit der christlichen Gewerkschaften. Außerdem ist eine Reihe wissenschaftlicher Einzelheiten aus dem Weltkriege eingefügt. Dazu dann, wie alljährlich, das Kalendarium, nebst den sonstigen Einrichtungen, die das Jahrbuch zu einem immer willkommenen Taschentuch machen. Wir können schon jetzt überzeugt sein, daß das Jahrbuch bei unsern Kämpfern im Felde draußen, wie auch bei den Vorkämpfern unserer Arbeiterbewegung im Lande keinen geringeren Beifall finden wird, wie das Jahrbuch 1915, das so sehr begehrt wurde, daß trotz zweimaligen Nachdrucks nicht alle Besteller befriedigt werden konnten. Das neue Jahrbuch ist ebenfalls wieder außerordentlich geeignet zu Geschenkzwecken in der Weihnachtszeit. Es bildet ein vorzüg-

liches Mittel, die Arbeiter aufs neue mit Interesse für die Bewegung zu erfüllen.

Wir möchten daher unsere Ortsgruppen bitten, schon jetzt in eine rege Vorbereitung für das Jahrbuch einzutreten zu wollen. Trotzdem die Papier- und Druckpreise wesentlich erhöht worden sind, hat das Generalsekretariat es möglich zu machen gesucht, den Preis auf 50 Pfg., wie auch früher zu halten, natürlich ausschließlich Porto. Bestellungen nimmt jetzt schon die Geschäftsstelle unseres Verbandes gerne entgegen.

**Mot auf dem deutschen Ehrenfeld.**

Mit der Zeit haben der Wucher und die Spekulation Formen angenommen, gegen die überhaupt kein Wort mehr zu scharf und keine Maßregel zu streng sein kann. Im Volk, das bis jetzt übergroße Opfer für unsere gerechte Sache brachte, macht sich ein starker berechtigter Unwille breit und an der Regierung ist es, endlich frische Luft zu schaffen. Wie ernst selbst dem Handel nahestehende Blätter die Lage ansehen, zeigt ein Artikel in der „Köln. Zeitung“, in dem es unter anderem heißt:

„Der Krieg hat vom Volke schwere Opfer gefordert und fordert noch täglich mehr. Und das Volk trägt sie in heroischem Gleichmut: trägt sie, weil es weiß, daß Deutschland diesen Krieg den es nicht gewollt hat, in den Not und Mißgunst es hineingetrieben haben, um sein Dasein führt, und daß die fürchterlichen Opfer an Gut und Blut für das köstliche Gut der dauernden Sicherheit des Reiches dargebracht werden. Aber dieses selbe Volk, daß für hohe Zwecke ohne Murren alles hingibt, hat auch ein feines Empfinden für den Unterschied zwischen Leiden, die die Pflicht gegen das Vaterland stumm zu tragen vorschreibt, und den andern Bedrückungen im Kriege. Erbitterung krißt im Volke um sich, weil ihm das Ausbarren in dem langen Ringen so sehr erschwert wird von denen, die in den wirtschaftlichen Umständen, wie sie gerade dieser Krieg mit seiner Verschwendung der Zufuhrstrafen heraufgeführt hat, eine einzigartige Kriegskonjunktur, eine wunderbare Gelegenheit, Geld zu verdienen, sehen. Der Kriegsvogel bleibt der häßliche Fleck auf dem blanken deutschen Ehrenschilde, und die Kriegsmacher laden die erdrückende Verantwortung auf sich, in dem opferbereiten, ausharrenden, fiesesbewußten, Volke allmählich eine dumpfe, verbitterte Stimmung zu erzeugen. Der Produzent, der Großhändler, der Zwischenträger auf der einen Seite, wie sie aus der Spekulation mit den unentbehrlichsten Lebensmitteln Reichtümer aufhäufen, wie sie in Friedenszeiten nur einmal ein glücklicher Zufall zusammenbringt, und auf der anderen Seite, die auf die knappe Unterstützung angewiesene Kriegerfrau, wie mit ihren beschränkten festen Besitztümern haushaltende Beamtenfamilie, gezwungen, die Rationen täglich zu vertingern, nicht nur auf den letzten Luxus, nein, auch auf das Notwendigste allmählich zu verzichten. Gern sähe man über diese häßlichen Bilder wenigstens in dieser Zeit hinweg, in der Hoffnung, daß später ausgeglichen wird, was sich jetzt als uneben erwiesen hat und daß sich manches später rächt oder belohnt. Aber die Spannung in der Bevölkerung ist doch berart, daß sich ein Ventil öffnen muß. Dieses Volk, dessen Söhne, Brüder und Väter draußen täglich Wunder an Ausdauer und Tapferkeit verrichten, hat ein Recht darauf, vor Leuten geschätzt zu werden, die in freibehaftem Eigenmum das zum Leben Notwendigste, das tägliche Brot, verschließen oder nur zu Wucherpreisen herausgeben. Ermahnt, beschworen, gemahnt sind diese Schädlinge der Nation genug; was bisher gegen den Lebensmittelwucher unternommen worden ist, war zaghaft gedacht und wurde ungenügend durchgeführt; die größte Strenge, das straffste Durchgreifen wird zur Wohltat für das Volk werden und wird die durch die Wuchermethoden muffig gewordene Luft im Innern wieder reinigen.“

Er saß aufrecht im Bett und warf die Arme empor. „Drauf! drauf! ... Her mit der Fahne ... Vorwärts — mitten hinein! Hurra! Sieg! Sieg!“

Schwer fiel er zurück, die Arme sanken herab. Das Eisernes Kreuz entfiel ihm und glitt zu Boden. Schwester Andrea hob es auf. „Hier, tapferer Held, Ihr Eisernes Kreuz.“ sagte sie gerührt.

Der Alte lächelte verklärt und hob die Hand zum militärischen Gruß. „Zu Befehl, Herr Oberst! ... Dank, Dank, Herr Oberst! Glückselig nahm er das Kreuz in die Hand und küßte es ... Hurra! Sieg! Sieg!“ rief er wieder, „Napoleon gefangen! Das ganze Heer geschlagen!“

Er war wieder ganz in der Vergangenheit. Die Schwester schloß ihm ein paar beruhigende Tropfen ein. Eine kleine Weile lag er still, dann schlug er mit ruhigem klarem Blick die Augen auf. „Schwester ... Siegesglücken“, flüsterte er.

„Ja, Großvater, hören Sie nicht? Sogar die große Kaiserglocke ist dabei. Wir haben gesiegt! Die Russen sind bei Tannenberg geschlagen. Mehr als 70 000 Russen gefangen! Und vor allem, Großvater: in Frankreich ein großer Erfolg! Behn Armeekorps zurückgeschlagen.“

Ein stilles, seliges Leuchten kam in den alten milden Augen. Die zitternden Hände, die das Eiserne Kreuz amklammert hielten, falteten sich. „Gott sei Dank! ... Sehen Sie, Schwester, ich hab's ja immer gesagt! Heute ist Sedan ... da mußte ein großer Sieg kommen ... ich wußte es wohl! Schwester, ich bin so froh ... daß Sie mir das gesagt haben. Nun kann ich ruhig ... einschlafen ...“

Und er schlief ruhig ein — schlief so ruhig und fest, daß er erst droben aufwachte, wo der Herr der Heerscharen, der Lenker der Schlachten und Siege seine große Truppenschau hält.

„Auch er ist fürs Vaterland gestorben.“ sagte die Schwester mit feuchten Augen, als sie dem alten Krieger das Eiserne Kreuz auf die stille Brust legte. H. B.

**3. den Vogesen**

V. H. Als wir unsern Transportzug, der uns ins Feindesland brachte, morgens 4 Uhr verließen, hatten wir noch einen ziemlich weiten Marsch, größtenteils durch

Feindesland zu machen. Schon nach einer halben Stunde hieß es: „Laden und sichern“, und wir alle wußten, was es geschlagen hatte. Später marschierten wir in Gruppen auf gedecktem Wege. Halbwegs schon sahen wir unsere Artillerie einen feindlichen Flieger mit Schrapnell bekämpfen. Die ersten Schrapnells, die wir sahen. Kleine weiße Wölkchen bligten am blauen Himmel, fortwährend eines nach dem anderen, in der Nähe des Fliegers auf. Letzterer machte sich bald aus dem Starbe. Eigentlich war es ein schönes Bild, welches sich uns darbot. Und wie die kleinen weißen Wölkchen so unschuldig ausfahlen! Man sieht es ihnen wirklich nicht an, daß sie fürchterlich wirken können. Der Flieger war längst fort, die Wölkchen überlebten aber noch immer zu sehen.

Wir marschierten weiter. Rechts und links Helbengräber, an schönen Stellen, sauber hergerichtet, und auf jedem Kreuz eine Inschrift. Da lagen sie, unsere Helden, neben ihren Feinden im Leben, einzeln und mehrere, und ruhten aus von ihren Taten. Ein eigenfämliches Gefühl überkam mich. Bald sahen wir zerfallene Häuser und Höfe, Löcher in der Erde, Baumstämme, große kleine — aber zumeist geköpft. Es war früher Morgen, als wir so dahin marschierten. Die Morgenröte beleuchtete die schönen Vogesenberge. — Weiter gings dahin durch Tal und Berg. Viele werden wenig darauf geachtet haben. Wir gefiel die Landschaft. Nach einer kleinen Pause gings dann munter dem Ziele zu, und alsbald gelangten wir in unserm Quartier an, einem kleinen freundlichen Vogesenstädtchen. Es erfolgten die üblichen Zusammenstellungen, Aufklärungen usw.; wir waren mitten im Kriege, ganz nahe am Feinde.

Am dritten Tage sollten wir in Stellung kommen, und es war mir vergönnt, mich einen Tag in der aller-nächsten Umgebung umzuschauen. Über kein schönes Bild war es, was sich mir bot. Zerfallene Häuser — in den übriggebliebenen die Fensterheben eingelassen — leere Läden und Wohnungen, stillstehende Fabriken und betrübte oder auch gleichgültig dreinschauende Einwohner. Hungernde Kinder drängen sich an die Kameraden. Vieles von untern Lebensmitteln wird mit ihnen geteilt. Manche haben schon ganze Sätze deutsch gelernt und bittgen ihre Wünsche in unserer Sprache zum Ausdruck. Da ist die Ausgabestelle für Brot für die Einwohner, dort für Milch. Nicht weit davon ist eine Küche, aus welcher der ärmeren Bevölkerung Nahrung zugeteilt wird. Sie erhalten ähnliche Kost wie wir. Megegerladen erblickte ich überhaupt keine. Ich kann die Mitteilung der älteren

Kameraden nicht präsen, daß es überhaupt kein Fleisch mehr zu kaufen gäbe, glaube aber, daß es so ist.

An einer anderen Stelle ist die Kontrollstation für die zurückgebliebenen militärpflichtigen Zivilisten. Ich schaue einer solchen Kontrolle zu. Jeder wird mit Namen aufgesehen und muß vortreten. Den Gesichtszügen nach zu urteilen, glaube ich, auch einige Italiener zu kennen.

Manche Stellen in der Stadt sind vom Feinde aus zu sehen, der in den Bergen seine Stellung hat. Er jendet ab und zu Infanteriegeschosse herüber. Auch die feindliche Artillerie scheint sich nicht, heute noch ihre Landfeindliche Artillerie scheut sich nicht, heute noch ihre Landsleute zu beschließen. Mancher Zivilist, manches Kind ist schon verletzt oder getötet worden. Die Soldaten meiden diese Stellen. Sie sind ihnen durch Anschlagtafeln kenntlich gemacht. — Frauen und Kinder kommen mit Holz beladen einher, welches sie für den Winter brauchen. Kohlen sind nicht zu haben. Viele Wiesen um die Stadt sind voriges Jahr nicht abgeerntet worden. So geht's fort. Es läßt sich nicht alles schildern. Ja, es ist wahr: Der Krieg bringt große, bittere Not über die Länderstriche, in denen er geführt wird. Gut, daß unser schönes Vaterland zum allergrößten Teile bewahrt blieb. Kriegsschauplatz zu sein. Das wissen freilich die wenigsten dabei und sie können sich auch keine Vorstellung von diesen Dingen machen. Wir beteten immer recht: „Vor Hunger, Pest und Krieg bewahre uns o Herr!“

Den Abend verbringe ich im Quartier. Hier geht's gemächlich zu. Es gibt sogar echt bayrisches Bier. Allerdings etwas teurer als daheim. Der Kamerad kommt hier immer noch zur Geltung. Die alten Kameraden erzählen ihre Erlebnisse. Es wird geschätzt und über viele Fragen diskutiert. Viel wird über den Frieden, Friedenssichtigen und Friedensbedingungen gesprochen. Wie erzhilt wird, hat ein Spatzvogel eine besonders „gute“ Antwort auf die Frage nach Frieden in einem Briefe an seine Frau gegeben. Er schrieb: „daß der Friede dann kommen wird, wenn wir Soldaten die Vogesenberge alle in die Sandlücke für unsere Gräben eingefüllt haben werden.“ Es ist ein guter Witz, aber das wollen wir doch nicht hoffen. Dazwischen durch tönt wieder mal ein Lieb. Es sind die alten Weisen aus der schönen Heimat.

Größte Strenge gegen die Kriegswucherer, nicht nur gegen die Kleinen, sondern auch gegen die großen Wucherer ist das einzige Hilfsmittel.

Kriegsverletten-Fürsorge

Für den Bereich des 7. Armeekorps ist eine Arbeitsnachweiszentrale für Kriegsbeschädigte in Münster i. W. Landeshaus eingerichtet worden, die unter Leitung des Herrn Hauptmannes d. L. Stoehrer steht.

Die Zentrale hat die Aufgabe, alle Angebote und Nachfragen bezüglich Unterbringung von Kriegsbeschädigten zu sammeln und die Stellungsvermittlung in die Wege zu leiten. Es ist dies besonders deshalb empfehlenswert, weil jetzt bei allen Ertragsgruppen, bei denen sich Kriegsbeschädigte befinden, Beratungsstellen eingerichtet sind, die ihrerseits Kriegsbeschädigte dieser Zentrale zwecks Unterbringung in geeignete Berufe namhaft machen werden.

Wann darf man zur Front telegraphieren?

Der in beschränktem Maße zugelassene Privattelegramm-Verkehr nach dem Feldheere hat einen derartigen Umfang angenommen, daß nur noch solche Telegramme berücksichtigt werden können, deren Dringlichkeit ohne weiteres ersichtlich oder durch behördlich beglaubigte Atteste oder sonstige Unterlagen begründet ist.

Von der Beförderung ausgeschlossen sind alle Telegramme, die minder wichtige Familien- oder Geschäftsangelegenheiten enthalten, wie Beglaubigungen, Hochzeits-Einladungen, Geburtsanzeigen, sowie Nachrichten über Erkrankungen und Todesfälle von Angehörigen zweiten Verwandtschaftsgrades (z. B. Onkel, Nefte, Schwager, Schwiegerohn, Großvater usw.).

Wesentlich herrscht noch Unkenntnis über die zu entrichtenden Gebühren, welche zugleich mit dem Telegramm in Briefmarken einzufenden sind. Es sind zu zahlen: 50 Pfg. für die Adresse (ganz gleichgültig, wieviel Worte diese enthält), und 5 Pfg. für jedes Wort und Unterschriftswort.

Unsere Kollegen mögen auch in dieser Sache Familien der Kriegsteilnehmer mit Rat und Tat zur Seite stehen, wenn diese zur Front telegraphieren wollen.

Unser wichtiges Nahrungsmittel Butter und Milch.

Die sehr starke Steigerung der Preise für unsere notwendigen Nahrungsmittel gibt dauernd zu den schmerzhaftesten Klagen der Bevölkerung Anlaß. Aber es wird wohl kaum eine Preissteigerung so unangenehm empfunden, als die für Butter und Milch. Für Milch ist in den letzten Wochen in den Großstädten der Preis pro Liter auf 30 bis 35 Pfg. erhöht, und Butter erreicht bereits den Preis von 3 Mark pro Pfund.

eine Regelung für das ganze Reich die Durchführung Mängel aufweist. Vor allem klagen die Bezirke, die früher Milch und Produkte der Molkerei aus Bayern bezogen haben, daß ihnen durch die Beschränkung der Ausfuhr aus Bayern große Schwierigkeiten in der Versorgung entstanden sind, die vom Handel zu abermaligen Preissteigerungen benutzt werden.

Die Eingabe befreit, daß die Landwirtschaft die gegenwärtige Preissteigerung begründen oder mit Recht fordern kann. Die hohen Preise für Butter lassen sich nur erklären aus der ungünstigen Marktlage. Es fehlt an Deken und Fetten, und dieser Mangel wirkt preistreibend für Milch und Molkereiprodukte.

Den Heldentod im Kampfe für das Vaterland starben folgende Kollegen: Jos. Israels, Köln-Chreasfels, Paul Hinz, Dortmund, Heinr. Wildenberg, Essen-Rellinghausen, Ernst Seling, Essen-Ruhr, Franz Satorius, Menden, Franz Brieden, Menden. Das Andenken dieser Kollegen wird im christl. Metallarbeiterverband stets in Ehren gehalten. Sie mögen ruhen in Frieden.

Wirtschaft und Technik

Die Lage auf den Werften.

Die Berichte über den Beschäftigungsgrad der Werften im Monat September lassen gegenüber August eine merkliche Besserung erkennen. Wenn auch die Zahl der Arbeitskräfte nicht zugenommen hat, so ist doch für die Beschäftigten die Arbeitsgelegenheit im ganzen betrachtet, gewachsen. Neben Betrieben, die befriedigend beschäftigt sind, gibt es mehrere, für die die Note des Geschäftsganges auch gut lautet.

Waggonfabriken. Der befriedigende Geschäftsgang in den Waggonfabriken hat sich im September keineswegs abgeschwächt, sondern eher noch Fortschritte gemacht. Für den August mußten vereinzelt Abschwächungen vermerkt werden. Diese sind im September wieder verschwunden. Sehr gut ist der Betrieb der Firma Matzgeber in München beschäftigt wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß die wöchentliche Arbeitszeit nur 52,5 Stunden beträgt, auch keine Überstunden gemacht werden.

Wir sehen also fast überall gute Konjunktur, die sich auch in den Gewinnziffern ausdrückt. Trotzdem gibt es noch manche Werke, die nicht nur keine Teuerungszulagen geben, sondern die Lohnsätze noch zu Kürzen versuchen. Da bedarf es der ganzen Kraft der Organisation, um dieses zu verhindern.

Bekanntmachung des Vorstandes

Da die Beiträge immer für die kommende Woche im Voraus zahlbar sind, so ist für Sonntag, den 7. November der fünfundvierzigste Wochenbeitrag für die Zeit vom 7. November bis zum 13. November fällig.

Aus dem Verbandsgebiet

Hlm a. D. Maschinenfabrik. Eine gut besuchte Betriebsversammlung der Firma Oberhardt in Ulm beauftragte am 27. Juli d. J. die Gewerkschaftsorganisationen, soweit sie bei dem Betrieb in Frage kommen, der Betriebsleitung die Wünsche der Arbeiterschaft zu unter-

breiten. So wurden durch die gewerkschaftlichen Organisationen, unsern Verband, Deutscher Metallarbeiterverband, Gewerksverein der Maschinenbau- und Metallarbeiter S. D. und Deutscher Holzarbeiterverband, folgende Wünsche der Firma unterbreitet:

- 1. Erhöhung und Garantie der Stundenlöhne. 2. Regelung, bezw. Wiederherstellung der Accordpreise, soweit dieselben herabgesetzt wurden. 3. Schaffung einer Accordkommission zur Schlichtung der entfallenden Accorddifferenzen. 4. Erhöhung der Zulage auf 75 Pfg. für den verheirateten und 50 Pfg. für den ledigen Arbeiter und Wegfall der Extrabestimmungen. 5. Den titl. Meistern und Beamten, soweit sie in Frage kommen, anzuzurufen, die die Arbeiter beleidigende und die ganze Werkstätte herabsetzende Drohung mit dem Schützengraben zu unterlassen.

Die Firma lehnte es ab, mit den Organisationen zu verhandeln mit der Begründung, daß für alle Wünsche und Beschwerden der Arbeiter drei Wege in der Arbeitsordnung vorgeschrieben seien: 1. Der Meister, 2. Der Fabrikvorstand und 3. Der Arbeiterausschuß. Mit letzterem ließ sich die Firma auch herbei, über die Wünsche der Arbeiter zu verhandeln.

Inzwischen ging die Firma dazu über, „aus freien Stücken“ den Wünschen der Arbeiter wenigstens teilweise entgegenzukommen. Demzufolge konnte festgestellt werden, daß folgende Verbesserungen erzielt wurden:

- 1. Die Stundenlöhne wurden um 1-4 Pfg. angehoben. 2. sämtliche Accordpreise wurden um 6 Prozent und den festgestellten, reduzierten Accordpreise entsprechend erhöht. 3. bei Festsetzung der Accordpreise wird noch ein Meister und ein Arbeiter zugezogen. 4. Die tägliche Zulage wird von 40 auf 50 Pfg. für die Verheirateten und von 20 auf 30 Pfg. für die Ledigen erhöht.

Sicherlich wäre der Erfolg für die Arbeiter der Firma bedeutend größer gewesen, wenn die Ulmer Arbeiterchaft die Notwendigkeit des Zusammenschlusses in den Organisationen mehr erkennen und diese Erkenntnis auch in die Tat umsetzen würde. Dies gilt auch für den Besuch der Versammlungen. Die Kollegen der Firma Oberhardt werden aber vor allem dafür zu sorgen haben, den christlichen Metallarbeiterverband durch Beitritt noch mehr zu stärken und dadurch einig und geschlossen ihre Interessen wahrzunehmen, dann wird auch der Zeitpunkt kommen, wo die Firma die gewerkschaftlichen Organisationen als die Vertreter auch ihrer Arbeiterschaft ansehen wird. Dies wird aber nur zum Nutzen der Arbeiterschaft sein.

Versammlungs-Kalender

Verkümt ohne Grund keine Versammlung! Kollegen und Kolleginnen!

Sonntag, den 7. November 1915:

Ahlen. Abends 7,30 Uhr bei Fischer-Mehring, Nordtor. Außerordentliche Generalversammlung.

Danzig. Nachmittags 2 Uhr im St. Josephshaus, Quartalsgeneralversammlung.

Düsseldorf. Abends 8 Uhr im oberen Saal des Bauhauses. Die Frauen unserer Mitglieder und die Kriegerfrauen sind herzlich willkommen.

Hamm-Süd. Vormittags 11,30 Uhr bei Heimbed, Alleestraße.

Sonntag, den 14. November 1915:

Danzig-Jugendabteilung. Nachmittags 2 Uhr im St. Josephshaus.

Verwaltungsstellen Duisburg und Wülheim. Nachmittags 1/4 4 Uhr im Burgader, Duisburg, Köhnenstraße. Generalversammlung. Referent: Verbandsvorsitzender Wieber.

Hamm-Norden. Vormittags 11,30 Uhr bei Bock, Bodumerweg.

Hamm-Ost. Nachm. 5 Uhr bei Elbers in Westfalen.

Feldpostschachteln, Feldpostkarten, Feldpostbriefumschläge, Schreibpapier in allen Größen vorrätig im Echo vom Niederrhein, Duisburg, Musfeldstraße 15.

Ganz vorzüglich und speziell für kurze Feilen sind die berühmten Sorten Knirps-Krüll Nr. 25 1/2 Pfg. 25, Nr. 30 1/2 Pfg. 30, überall käuflich! Oldenkott - Nees am Rhein.